

# 100 Jahre mehr als wohnen : Genossenschaften bauen die Stadt

Autor(en): **Koch, Michael / Kurz, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **82 (2007)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107574>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

100 Jahre gemeinnütziger Wohnungsbau in der Stadt Zürich:  
eine Geschichte in Bildern

# Genossenschaften bauen die Stadt

1907 entschloss sich die Stadt Zürich zur Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaus. In den hundert Jahren seither hat sie an diesem von allen politischen Parteien mitgetragenen Engagement festgehalten. Heute gehört jede vierte Wohnung in Zürich der Stadt oder einer Baugenossenschaft und wird nach dem Grundsatz der Kostenmiete bewirtschaftet: ein unschätzbare Beitrag zur gesellschaftlichen Integration. Das Ziel war zu jeder Zeit höchste Wohnqualität zu erschwinglichen Preisen, doch die Vorstellungen vom idealen Wohnen – und von der idealen Stadt – haben sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt stark verändert. Elf Beispiele aus 100 Jahren zeichnen die Entwicklung nach.

TEXTE: MICHAEL KOCH, DANIEL KURZ\*

## 1907: Der Anfang

Stadt Zürich

Wohnsiedlung Limmat I, Industriequartier

1907–1909, 253 Wohnungen

Architekten: Stadtbaumeister Friedrich

Wilhelm Fissler und Friedrich Hirsbrunner

1907: Zürich wächst zur schweizerischen Wirtschaftsmetropole heran. Doch hinter dem Glanz von Bahnhofstrasse und Seepromenade verbirgt sich das offene Elend. Kinderreiche Arbeiterfamilien verdienen nicht genug zum Leben, sie wohnen dicht gedrängt in den Quartieren westlich der Sihl: Fünf Personen pro Dreizimmerwohnung sind nur der Durchschnittswert; pro Person werden 7,5 m<sup>2</sup> Wohnfläche errechnet. Vor dem Hintergrund von Streiks und politischer Unzufrie-

denheit wird die Stadt Zürich aktiv: Zur Linderung der Wohnungsnot lässt Stadtrat Friedrich Erismann (SP) die erste städtische Wohnsiedlung planen. In der Volksabstimmung 1907 findet sie eine klare Mehrheit.

Die Wohnsiedlung Limmat bringt die Idee von «Heimat» zum Ausdruck: Mit tief herabgezogenen Dächern, Sgraffito-Ornamenten an der Fassade und grünen Vorgärten zur Strasse. So entsteht bürgerliches Wohnambiente für ein-

fache Leute im Industriequartier. Die Siedlung umfasst drei Baugevierte zwischen Limmat- und Heinrichstrasse. Zentrale Errungenschaft für den damaligen Wohnungsbau sind die von Bauten freigehaltenen Innenhöfe. Vorgärten und Bäume setzen neue grüne Akzente im grauen Arbeiterstadtteil und die differenzierte Gestaltung der Bauten bringt einen Hauch von englischem Landhausstil in das Quartier. Die Wohnungen sind für ihre Zeit relativ geräumig, etwa die Hälfte sind Dreizimmerwohnungen.

Foto: Walter Mair





### 1919: Arbeiterselbsthilfe

*BEP Baugenossenschaft  
des eidgenössischen Personals Zürich  
Kolonie Industrie II, Industriequartier  
1919–1920, 83 Wohnungen  
Architekten: Gottlieb Leuenberger  
und Pietro Giumini*

1919: Im Ersten Weltkrieg ist für die Bevölkerung schlecht vorgesorgt. In den Städten verbreiten sich Hunger und Elend, die Monarchien Europas werden von Revolutionen gestürzt. Im November 1918 gipfelt ein politisch unruhiges Jahr im schweizerischen Landes-Generalstreik, der in Zürich beginnt. Hohe Baukosten verhindern, dass neue Wohnungen gebaut werden – es herrscht katastrophale Wohnungsnot. Die Angestellten von Bahn und Post schliessen sich als Erste zu Selbsthilfe-Genossenschaften zusammen,

sie gründen die BEP und die ABZ. An der Röntgenstrasse im Kreis 5 besitzen die SBB Bauland, das sie der BEP zur Verfügung stellen.

Die Kolonie Industrie II am Röntgenplatz, genannt der «Rote Block», bildet einen wehrhaften Block, mit ihrem runden Torbogen erinnert sie an eine Festung. Im Hof statt dem bei Mietskasernen üblichen Gewerbe, wie es auch in der angrenzenden privaten Hofhälfte zu finden ist, ein Kindergarten! Die

Begrünung des Hofes und die Vorgärten bringen ein wenig Landschaft ins Quartier. Die Wohnungen orientieren sich nach dem Sonnenlauf. Sie sind einfach ausgebaut und relativ klein – Badezimmer und Zentralheizung gibt es erst Jahrzehnte später. Die Fenster der Kolonie bilden bei ausgeklappten Fensterläden horizontale Bänder und reichen sich gleichsam die Hand: ein gewollter Ausdruck von Einheit und Solidarität der Bewohnergemeinschaft.

## 1927: Wohnen allein

*Baugenossenschaft berufstätiger Frauen  
Liegenschaft Letten, Wipkingen  
1927, 15 Wohnungen  
Architektin: Lux Guyer*

1927: Roaring Twenties, die Wirtschaft wächst und bietet neue Arbeitsplätze auch für qualifizierte Frauen: Büroangestellte, Lehrerinnen, Ärztinnen. 1928 zeigt die Ausstellung Saffa in Bern die Potenziale weiblicher Berufsarbeit. Doch der Wohnungsmarkt hat für alleinstehende Frauen keine Angebote, und die Baugenossenschaften bauen ausschliesslich für Familien mit Mann und Kindern. Aus der Zürcher Frauenzentrale kommt deshalb die Initiative zum Bau von Appartementshäusern mit Service für berufstätige Frauen.

Als selbständige Architektin ist Lux Guyer in ihrem Berufsstand eine frühe Ausnahmeerscheinung. Mit der Wohnkolonie für alleinstehende Frauen schafft sie im Lettenhof an schönster Sonnen- und Aussichtslage ein wegweisendes und viel beachtetes Pionierwerk. Die schmalen Häuser vermitteln mit ihren grossen Fenstern modernste Wohnkultur. Die Zürcher Frauenzentrale ermittelt je nach Lebensphase sehr unterschiedliche Wohnbedürfnisse alleinstehender Frauen, das Wohnungsangebot reicht deshalb von Einzel-

zimmern mit Wasseranschluss bis zu Dreizimmerwohnungen mit unterschiedlichem Ausbaustandard. Zentralheizung, Elektroboiler, Wand- und Speisekammern und ein rationeller Küchenaufbau erleichtern den Bewohnerinnen die Hausarbeit. Glastüren ermöglichen flexible Wohnnutzungen, und ein Hauswartehepaar bot hilfreiche Dienstleistungen an.

Foto: Hannes Henz





**1932: Utopie der Gleichheit**

*FGZ Familienheim-Genossenschaft Zürich  
5./6. Bauetappe, Kleinalbis, Friesenberg  
1931-1932, 97 Einfamilienhäuser  
Architekten: Kessler und Peter*

1931: Rotes Zürich – seit 1928 ist Zürich von einem linken Stadtrat regiert, Stadtpräsident Emil Klöti fördert den Wohnungsbau und die Stadtplanung. Baugenossenschaften prägen die Stadtentwicklung, unter ihrer Führung entstehen umfassend geplante Stadtquartiere. Im Friesenberg baut die Familienheim-Genossenschaft etappenweise eine Gartenstadt mit Reihenhäusern und sehr viel öffentlichem Grün. Die Stadt hilft beim Land-

erwerb und der Finanzierung, baut Schulhäuser und Kindergärten.

Das Ideal der Gleichheit prägt den Charakter dieser ausgedehnten Kolonie mit ihren Typenhäusern im Geist der klassischen Moderne. Sämtliche Bauzeilen liegen längs zum Hang, so dass die Wohnungen eine gleiche Nordost- bzw. Südwestorientierung erhalten. Das ansteigende Gelände macht teilweise längere,

gestalterisch betonte Eingangstreppen nötig. Die Reiheneinfamilienhäuser besitzen 86 bis 96 Quadratmeter Wohnfläche, vier bzw. fünf Zimmer und kleine Küchen. Der strenge Zeilenbau und die schlichte Architektur zeugen vom Einfluss der Moderne: Licht, Luft, Sonne und Naturnähe als gleichartige Wohnqualitäten für viele. Die Siedlung soll langfristig erhalten und bis 2015 saniert werden.

Foto: Bauerschichtlicht/Archiv Genossenschaft Zürich 8032

## 1948: Vielfalt in der Einheit

*Genossenschaft der Baufreunde Zürich  
Siedlung Burriweg, Schwamendingen  
1948, 90 Wohnungen und Einfamilienhäuser  
Architekten: Hans Hubacher und  
Alfred Mürset*

1948: Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg hat die Schweiz zu innerer Einheit zurückgefunden. Die Gewerkschaften verzichten im Friedensvertrag der Metallindustrie auf Streiks, an der «Landi», der Landesausstellung von 1939, versöhnt sich die konservative Schweiz mit der Moderne, «Vielfalt in der Einheit» ist das Motto. Um eine Krise wie um 1918 zu verhindern, subventioniert der Bund seit 1942 den Wohnungsbau: In Städten und Landgemeinden blüht das Genossenschaftswesen auf.

Zu den Hochburgen des gemeinnützigen Wohnungsbaus zählt in dieser Zeit Schwamendingen, seit 1934 ein Quartier der Stadt Zürich. Im Quartierteil Saatlen entstehen hauptsächlich Reihenhäuser, die von breiten, parkartigen Grünzügen umgeben sind. In der Siedlung Burriweg der Genossenschaft der Baufreunde differenzieren die Architekten Hans Hubacher und Alfred Mürset die Wohnformen und Gebäudehöhen im Rahmen einer einheitlichen Architektur: Einheit in der Vielfalt! Sie nutzen das dreieckige Baufeld, um einen zentralen Platz zu schaffen. Diese Mitte

betonen sie mit zwei dreistöckigen Laubenganghäusern und einem Ladenlokal. Die Reihenhäuser sind paarweise gespiegelt angelegt, um Eingänge und Installationen zusammenzufassen. Gemeinsam sind der gesamten Siedlung ein reduzierter, betont nüchterner architektonischer Ausdruck und eine feingliedrige, aber nie verniedlichende Detaillierung. Der Richtungswechsel der Zeilenstruktur, die Durchmischung der Haustypen und die Vielfalt an Wohnungsgrundrissen erinnern an die vorbildliche Werkbundsiedlung Neubühl (1930–32).

Foto: Hannes Henz



## 1954: Organische Stadt

Stadt Zürich

Wohnsiedlung Heiligfeld III, Wiedikon

1954–1955, 151 Wohnungen

Architekt: Stadtbaumeister

Albert Heinrich Steiner

1954: In der Schweiz herrscht Optimismus. Die Wirtschaft wächst, der Krieg ist vergessen oder verdrängt. Zwar können sich erst wenige Schweizerinnen und Schweizer ein Auto oder eine Flugreise leisten, doch für die Zukunft werden Autobahnen geplant und der Flughafen in Kloten gebaut. Die Architektur wird weltoffener und grosszügiger, sie orientiert sich an skandinavischen Vorbildern.

Im Heiligfeld entsteht eine der prägnantesten Siedlungen in gemischter Bauweise. Rund um einen öffentlichen Park gruppieren sich Hoch-

häuser als städtebauliche Dominanten und weitere Wohnbauten unterschiedlicher Höhe und Typologien. Unterschiedliche Wohnungsarten und -grössen beherbergen verschiedene Haushaltsformen. Die zentrale Freifläche ist eine ehemalige Kiesgrube, um die herum der damalige Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner die Baukörper der städtischen Wohnsiedlung Heiligfeld III und zwei zwölfstöckige Y-Häuser komponiert. Sie bieten an diesem Ort ein fast erhabenes Wohngefühl. Entlang der Brahmstrasse schliessen eingeschossige Ladenlokale und abgewinkelte Doppelwohn-

häuser mit vier Stockwerken das Ensemble ab. Die Siedlung ist ein herausragendes Beispiel der expressiven Architektur der fünfziger Jahre. Die Fassaden gleichen einer Skulptur. Fenster, Balkone und weit auskragende Dächer entfalten eine plastische Wirkung, die auch von der kontrastreichen Farbgebung mitgetragen wird. Bei der 2002 vollendeten Gebäudesanierung wird der gestiegenen Nachfrage nach grösseren Wohnungen mit Wohnungszusammenlegungen in einem der Laubenganghäuser Rechnung getragen.



## 1966: Urbanität durch Dichte

Stadt Zürich

Wohnsiedlung Locherhut, Aussersihl

1965–1966, 352 Wohnungen

Architekt: Karl Flatz (Neubau)

Geschäftszentrum 2006: Pool Architekten

1966: Hochkonjunktur in der Schweiz. Nach zwanzig Jahren Wirtschaftswachstum erreicht der Wohlstand die breite Bevölkerung. Die harte Arbeit in der Industrie und auf dem Bau überlässt man gern den italienischen Fremdarbeitern, doch gegen die ausländischen Mitbewohnerinnen und Mitbewohner machen fremdenfeindliche Bewegungen Stimmung. In den Städten herrscht chronischer Wohnungsmangel. Mit rationellen Bauverfahren und dichten Bauweisen kämpft die Bauwirtschaft gegen die Kostenexplosion.

Um 1966 macht das soziologische Postulat von der «Urbanität durch Dichte» die Runde: Gemeint ist nicht nur bauliche Verdichtung, sondern soziale wie atmosphärische Urbanität. Der Standort an der Badenerstrasse und den wichtigen Kreuzungen mit Sihlfeld- und Seebahnstrasse erfordert genau dies. Das Locherhut ist ein gültiger und heute wieder geschätzter städtebaulicher Akzent in Aussersihl: Max Frisch wohnte hier, später auch die Künstlerin Pipilotti Rist. Heute ist das abgetreppte und versetzte Wohngebirge ein weit-

hin sichtbares Wahrzeichen Zürichs. Es erhebt sich über einem Gewerbe- und Ladensockel mit Freiflächen auf dem Dach. Aus den bis heute gefragten und auch schrittweise modernisierten Maisonnettewohnungen hat man einen phantastischen Blick auf die Stadt Richtung See und Limmattal. Das Sockelgeschoss wurde 2006 von Grund auf neu erbaut. Läden und Bistro rückten dabei näher zur Strasse, geschützt von einem markanten Dachabschluss aus geripptem Sichtbeton.

Foto: Theo Stalder







## 1976: Verdichtung am Stadtrand

Konsortium SAW Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich, Gewobag, Gemeinnützige Baugenossenschaft Röntgenhof Zürich, Siedlungsgenossenschaft Sunnige Hof Siedlung Grünu

1975–1976, 432 Wohnungen

Architekten: Heinrich Kunz und Oskar Götti (städtebauliches Konzept), J. Beeler und B. Honegger, R. Schmid, Casetti und Rohrer

1976: Die Schweiz ist von der Weltwirtschaftskrise betroffen, der Optimismus der Hochkonjunktur ist verfliegen, Wissenschaftlerinnen und Politiker diskutieren über die «Grenzen des Wachstums». Junge Menschen suchen Alternativen und gründen selbstverwaltete Betriebe, Aussteigerinnen und Aussteiger erproben ein einfaches Leben auf dem Land. Die Qualität der Innenstadt wird neu entdeckt, Heimatschutz und Denkmalpflege sind erfolgreich wie nie zuvor. Eine Grosssiedlung steht da quer in der Landschaft.

Die Grünu hat zum Zeitpunkt ihrer Eröffnung einen schweren Stand, sie gilt zu Unrecht als anonym und menschenfeindlich. Ihre Planung geht auf die 1960er-Jahre zurück. Die Stadt besass hier eine der letzten grossen Landreserven. Zusammen mit der benachbarten privaten Grundeigentümerin plant sie 1968 eine Gesamtüberbauung mit Wohnhäusern, Schule und Läden. Vier Baugenossenschaften, die Stiftung SAW und die private Firma Halter realisieren als Bauherrengemeinschaft die Grosssiedlung am Stadtrand. Die Grossfigur

der mehrfach abgewinkelten Scheibenhäuser umschliesst ein Hochhaus und Flachbauten für verschiedene öffentliche Nutzungen. Es entsteht ein sozial und funktional gemischtes Wohnquartier mit breit gefächertem Wohnraum für 2600 Menschen. Die hoch rationalisierte Bauweise mit vorfabrizierten Betonelementen täuscht über den spannenden Wohnungsmix der Siedlung hinweg, der auch Grosswohnungen von 120 Quadratmetern umfasst. Eine sesshafte Bewohnerschaft bezeugt die Qualität der Grünu bis heute.

## 1984: Wiederentdeckung der Innenstadt

FGZ Familienheim-Genossenschaft Zürich  
 Manessehof, Wiedikon  
 1984, 43 Wohnungen  
 Architekten: Arcoop Ueli Marbach und  
 Arthur Rüegg mit Arnold Amsler

1984: Wirtschaft und Gesellschaft sind im Umbruch. Die traditionellen Industriebetriebe schrumpfen, das Finanzgeschäft wächst, und im Immobilienbusiness lassen sich über Nacht Millionen verdienen. Zürich ist von der 1980er-Jugendbewegung durchgeschüttelt, jeden Donnerstag demonstrieren junge Menschen auf den Strassen, «Wo-Wo-Wohnige!» lautet die Parole, man kämpft mit Besetzungen gegen Hausabbrüche. Die traditionellen Arbeiterquartiere und ihre typische Blockrandbauweise erleben ein Revival.

Die Überbauung Manessehof wird 1985 als Architekturereignis gefeiert. Die Stadt hat dieses Projekt lanciert und an die Familienheim-Genossenschaft herangetragen, die in der Gartenstadt Friesenberg ihre Hochburg hat. Der Manessehof steht nun für die Rückkehr des Wohnungsbaus in die Stadt, typologisch und vom Standort her. Mit Blockrandbebauung und Nutzungsmischung entdeckt man hier das urbane Leben im belebten Innenstadtquartier neu und wendet sich zugleich gegen Wohngebirge und Wohnhochhäuser. In

den Typologien der Gründerzeitstadt scheint die Zukunft zu liegen. Dass beim Manessehof der lärmige, aber öffentliche Strassenraum zur repräsentativ gestalteten Gebäuderückseite wurde und der halböffentliche Hofraum zur Schauseite der Wohnungen, gibt zu Diskussionen Anlass. Die konsequente Nutzung des Erdgeschosses für publikumsintensive Nutzungen, die Integration von Büros sowie der breite Wohnungsmix machen den Manessehof bis heute zu einer beliebten Wohnadresse.

Foto: Hannes Hertz





**1991: Neue Gemeinschaft**

*Wogeno  
Siedlung Hellmutstrasse  
1990–1991, 34 Wohnungen  
Architekten:  
A.D.P. Architektur/Design Planung*

1991: Der Kalte Krieg ist zu Ende, die Wirtschaft wird global, am Persischen Golf jedoch rüsten westliche Armeen zum Feldzug gegen Irak. In Zürich streiten Stadt und Immobilienwirtschaft um die Zukunft der Industriebrachen. Stadträtin Ursula Koch kämpft für Qualität und Durchmischung in den Entwicklungsgebieten der Zukunft. Wegleitend sind dabei die urbanen Quartiere der Innenstadt, die wachsende Beliebtheit genießen.

Die junge Genossenschaft Wogeno beginnt um 1980 mit dem Erwerb alter Wohnhäuser,

die sie der Spekulation entzieht. Die Autonomie und Selbstverwaltung der Bewohnerinnen und Bewohner stehen im Zentrum der Wogeno-Idee. 1988 bis 1991 realisiert sie an der Hellmutstrasse im Kreis 4 ein Pilotprojekt, das die Renovation hundertjähriger Wohnhäuser und einen Neubau umfasst. Ob verheiratet, Single, Familie oder Wohngemeinschaft, alle Wohnformen sind hier willkommen und auch Behinderte haben Zugang – die Siedlung soll eine grosse Gemeinschaft bilden.

Der öffentliche Hofraum zwischen den alten und neuen Häusern ist Ausgangspunkt des

städtebaulichen Konzeptes für den Neubau. In seinem Erdgeschoss finden sich halböffentliche Nutzungen wie Büros, Kindergarten und Gemeinschaftsraum. Die offenen Treppen und Laubengänge sind gleichzeitig Begegnungsort und privater Aussenraum. Sie dienen der Bewohnerschaft zum Essen, Verweilen, Spielen der Kinder. Durch eine serielle Grundrissorganisation wird ein Höchstmass an Nutzungsflexibilität erreicht. Nutzungsneutrale Räume und Schaltzimmer ergeben ein sehr differenziertes Wohnungsangebot, das Hobby- und Arbeitsräume einschliesst.

Foto: A. D. P. Architektur/Design Planung

## 2007: Individuelles Wohnen

Genossenschaft Hofgarten  
Siedlung Leimbach  
2006–2007, 57 Wohnungen  
Architekten: Galli & Rudolf

2007: 10 000 grosse, familientaugliche Wohnungen in zehn Jahren versprach der Zürcher Stadtrat 1998 – neun Jahre später ist das Ziel erreicht. Baugenossenschaften und private Investoren bauen um die Wette, doch die gemeinnützigen Bauträger haben zwei einmalige Trümpfe in der Hand: Ihre Wohnungen sind deutlich preiswerter als die privaten, zudem achten sie mehr auf soziale Durchmischung und architektonische Qualität.

Die Siedlung Leimbach setzt im südlichen Vorort ein urbanes Zeichen; sie ersetzt eine

Reihenhaussiedlung aus den 1930er-Jahren mit kleinen Wohneinheiten. Die Nähe zur S-Bahn ermöglicht eine dichtere Überbauung für ein städtisches Publikum: In wenigen Minuten ist man von hier aus am Hauptbahnhof. Der Gebäudewinkel entlang Leimbachstrasse und Sihl schafft einen ruhigen Hof- und Gartenraum für Spiel, Freizeit und Erholung. Ein Durchgang in der nordöstlichen Gebäudeecke ermöglicht kurze Wege zur Bahnstation und verbindet Sihl- und Gartenraum. Es entstanden Wohnungen von 60 bis 120 Quadratmetern mit fein abgestimmten Wohnungstypen,


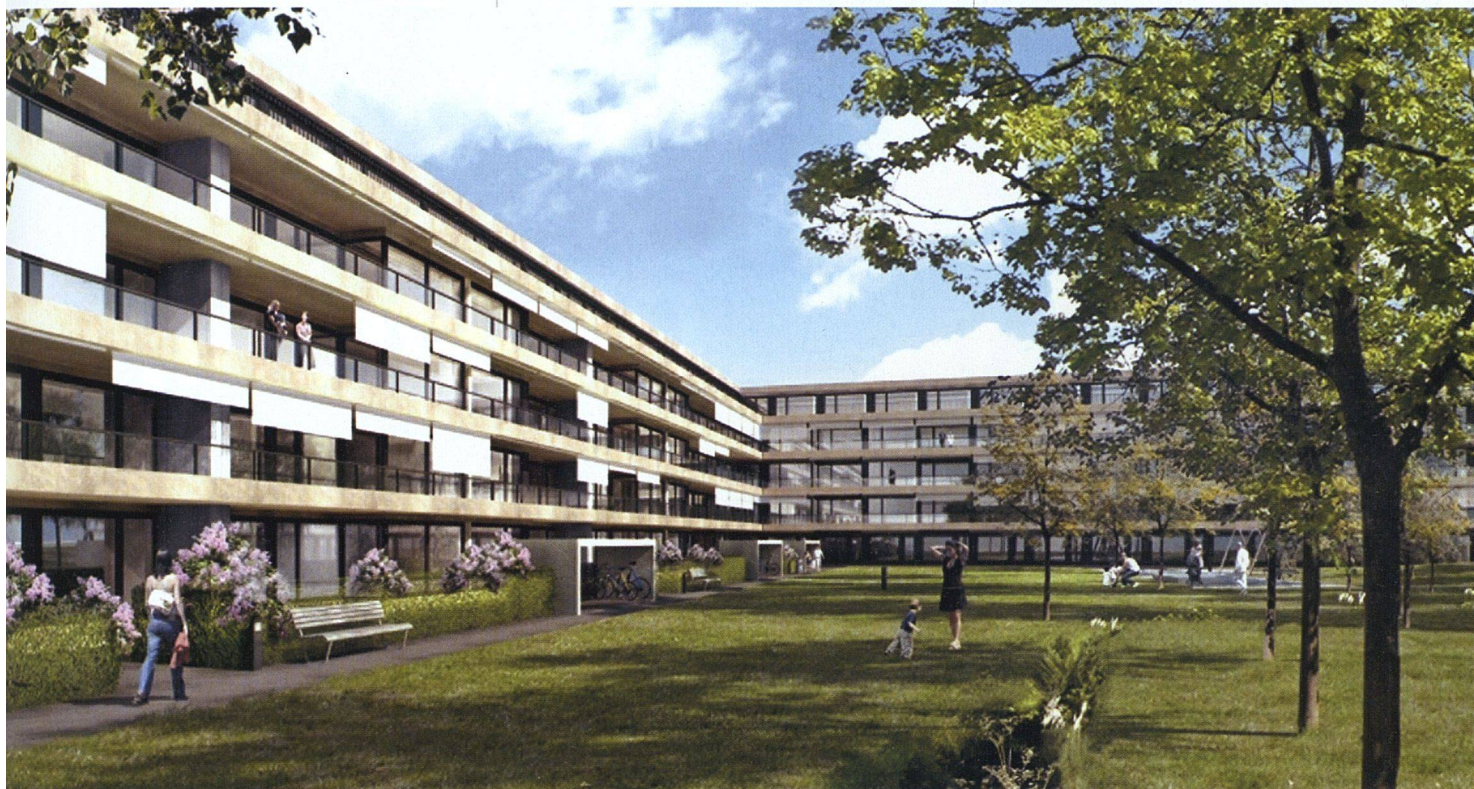
die unterschiedliche Wohnformen erlauben. Entlang der Leimbachstrasse schützt ein verglaster Laubengang vor Lärm. In den zur Sihl orientierten Wohnungen gehen Wohnküchen und Wohnzimmer ineinander über und ermöglichen Tal- und Bergblick aus einem Raum. Zur Hofseite verfügen alle Wohnungen über einen grosszügigen privaten Freiraum – mit Blick auf die bewaldeten Abhänge des Üetlibergs. Im Erdgeschoss befinden sich ein Kindergarten, ein Gemeinschaftsraum sowie Ateliers und Gewerberäume. 

Foto: zVg



*\*Michael Koch ist Professor für Städtebau an der HafenCity-Universität Hamburg und in Zürich Teilhaber von büro Z (Architektur, Städtebau, Planung). Der Historiker Daniel Kurz leitet die Fachstelle Information im Amt für Hochbauten der Stadt Zürich.*

*Beide sind Mitautoren des Bandes «Mehr als Wohnen. Kommunal und genossenschaftlicher Wohnungsbau in Zürich 1907–2007», der im September 2007 zum 100-Jahr-Jubiläum der Zürcher Wohnbauförderung erscheint.*